

GORDON DAHLQUIST
DIE ALCHEMIE DES BÖSEN

GORDON DAHLQUIST

DIE
ALCHEMIE
DES BÖSEN

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Susanna Mende

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel *The Chemical Marriage*
bei Viking, Penguin Group, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Dezember 2013
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2012 by Gordon Dahlquist
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlagmotiv: www.buerosued.de

Redaktion: Alfons Winkelmann

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38014-5

www.blanvalet.de

VORWORT

Mit *Die Alchemie des Bösen* endet eine Geschichte, die mit *Die Glasbücher der Traumfresser* begonnen hatte und mit *Das Dunkelbuch* weitergeführt worden war. Auch wenn das hier vorliegende Buch ein eigenständiges Werk sein mag, so sind vielleicht ein paar Anmerkungen zur Vorgeschichte nützlich.

Celeste Temple, eine Plantagenerbin von den Westindischen Inseln, knapp fünfundzwanzig Jahre alt, deren Verlobung mit Roger Bascombe kurzerhand ohne Erklärung aufgelöst worden war, fand sich drei Tage später auf einem sinkenden Luftschiff in die Situation gebracht, ihn zu erschießen. Mr. Bascombe hatte sich einer geheimnisvollen Intrige angeschlossen (initiiert vom Finanzier Robert Vandaariff und dem Waffenmagnaten Henry Xonck), deren Kontrolle über die Nation wie über das Luftschiff durch eine ungewöhnliche Allianz zwischen Miss Temple, dem Auftragsmörder Kardinal Chang und dem Stabsarzt Svenson der Mecklenburgischen Marine, einem ausländischen Spion, zunichtegemacht wurde.

Als die drei dem havarierten Luftschiff entfliehen konnten, hatten sie geglaubt, ihre Feinde besiegt zu haben: der Comte d'Orkancz, Erfinder des blauen Glases, war von einem Säbel durchbohrt, Francis Xonck erschossen und Harald Crabbé erdolcht worden, und die Contessa di Lacquer-Sforza hatte sich zu Tode gestürzt. Betrogen von diesen angeblichen Anhängern, waren Henry Xonck und Robert Vandaariff inzwischen Opfer des blauen Glases geworden, und

ihr Geist war bereits gelöscht, ihre Körper waren nur noch tierhafte Hüllen.

Doch hatte man den sterbenden Comte mit Hilfe der Alchemie konserviert, indem seine Erinnerungen von einem unverwüsthlichen Francis Xonck, der nicht merkte, wie die Sterblichkeit die Inhalte veränderte, in einem Glasbuch eingefangen worden waren. Xonck und die Contessa, Letztere, wie sich erweisen sollte, eine gute Schwimmerin, beeilten sich, die Fäden ihrer Intrige neu zu knüpfen, wohingegen Miss Temple, Svenson und Chang eifrig bemüht waren, ihren Plan zu durchkreuzen. Alle Beteiligten standen einer neuen Intrige gegenüber, einer Allianz ehemaliger Anhänger, welche die Macht des blauen Glases verstanden hatten, wenn auch nicht die Wissenschaft dahinter, und die entschlossen waren, ihren früheren Herren die Stirn zu bieten. In der Xonck-Fabrik in Parchfeldt fanden sich alle Beteiligten zusammen, um der Übertragung der verdorbenen Erinnerungen des Comte in den Körper von Vandaariff beizuwohnen. Sie wollten die Wissenschaft des einen und das Vermögen des anderen unter ihre Kontrolle bringen. Sobald er jedoch wiederauferstanden war, wandten sich die Bauern gegen die ahnungslosen Herrscher und legten absichtlich ein Feuer, in dem erneut viele ihr Leben ließen.

In dieser Nacht war Miss Temple der brennenden Fabrik entkommen, wo sie hatte mit ansehen müssen, wie Kardinal Chang und Doktor Svenson niedergemetzelt worden waren. Im Wald war Miss Temple dann auf Eloise Dujong, die Liebe des Doktors, und Francesca Trapping, die siebenjährige Erbin des Xonck-Vermögens gestoßen. Doch die Contessa hatte ihnen in der Dunkelheit aufgelauert, das Mädchen entführt und Eloise tot und Miss Temple schwer verletzt, jedoch zur Rache entschlossen, zurückgelassen.

ANTAGONISTEN

Miss Temple beugte die Uhr mit der ihr eigenen Ungeduld, denn sie verachtete Leute, die zu spät kamen. Sie nahm die grüne Unterarmtasche auf den Schoß und war sich bewusst, dass das Durchwühlen ihres Inhalts zu einer Gewohnheit geworden war, wie bei einer alten Dame mit einem Set klickender Perlen.

Eine Geldbörse. Ein Notizblock und ein wetterfester Stift. Streichhölzer. Ein Kerzenstummel aus Bienenwachs. Zwei Taschentücher. Ein Stoffbeutel mit orangefarbenen Metallringen. Ein Opernglas. Ein kleiner schwarzer Revolver, dessen Rückstoß nicht so stark war, dass er das Zielen behinderte (sie hatte im Hotelkeller mit leeren Flaschen geübt und sie beinahe getroffen). Munition. Gold.

Sie hatte Pfaff gut bezahlt. Wenn er nicht kam, war sie betrogen worden. Oder – Miss Temple schürzte die Lippen – Mr. Pfaff war tot.

Sie schloss die grüne Tasche. Die silberne Uhrglocke schlug die halbe Stunde. »Marie, mein Reisemantel!«, rief sie ihrem Dienstmädchen zu.

Seit ihrer Rückkehr waren fünf Wochen vergangen, fünf Wochen, die sie vollständig ihren Racheplänen gewidmet hatte.

Miss Temple hatte zwei Tage gebraucht, um die Stadt vom verwilderten Parchfeldt Park aus zu erreichen. Der Koffer der Contessa mit seinen Metallkanten hatte ihr nicht den Schädel gespalten, und das Pochen der Stirnwunde hatte nachgelassen, nachdem sie den Ka-

nal erreicht und ein paar Stunden im Schutz des Schilfs geschlafen hatte. Tastende Finger hatten ihr verraten, dass der Schnitt zu einer hinnehmbaren Schürfwunde verheilt war, und benommen, jedoch nicht mehr mit einem Gefühl von Übelkeit, war sie stundenlang zum Bahnhof von Parchfeldt gelaufen, wo sie schließlich einen Zug nach Stropping Station im Stadtzentrum bestiegen hatte.

Sie war zum Hotel Boniface zurückgekehrt, weil ihre Feinde sie sowieso finden würden, egal, wo sie sich versteckte – sie musste ihren Bankier aufsuchen, sie brauchte Kleidung, sie musste Schläger anheuern, welche die Aufmerksamkeit jedes lauernenden Feindes auf sich ziehen würden. Als sie nach vierzehntägiger Abwesenheit schmutzig und blutbefleckt am Hotel angekommen war, hatte das Personal lediglich höflich nachgefragt, ob sie einen Arzt brauche, bevor ihr ein Bad eingelassen werde, oder ob sie vorher gern eine Mahlzeit zu sich nehmen wolle.

Sie hockte nackt in der Kupferwanne, bis das Wasser nur noch lauwarm war. Ein Dienstmädchen stand respektvoll mit frischen Handtüchern im Türrahmen des Ankleidezimmers und blickte nervös zwischen dem ausdruckslosen Gesicht der badenden Frau und dem scharfen Messer hin und her, das auf Miss Temples Wunsch hin auf einem Holzstuhl lag. Nachdem sie ausreichend angekleidet war, ließ sie sich von einem Arzt untersuchen, behielt dabei die Waffe allerdings im Schoß. Der weißbärtige Mann trug eine Salbe auf und legte ihr einen Stirnverband an, warf einen prüfenden Blick auf den verheilenden Streifschuss über ihrem Ohr und gab ihr ein Schlafpulver. Miss Temple bat um zwei Scheiben Brot, hörte jedoch beim ersten Anzeichen von Übelkeit mit dem Essen auf. Sie schickte das Dienstmädchen fort, verriegelte die Tür zum Flur und verkeilte sie mit einem Stuhl, tat das Gleiche mit ihrer Schlafzimmertür und rollte sich, das Messer unter dem Kopfkissen, in ihrem Bett zusammen, wie eine lauernde Schlange unter einem Stein.

Sie schlief drei Stunden, bevor ihre Ängste sie weckten. Sie lag im Dunkeln. Chang. Svenson. Eloise. Diese drei Todesfälle ließen sich nicht ungeschehen machen.

Ihr Überleben fühlte sich an wie Verrat, und noch die kleinste Annehmlichkeit wurde von einem Stich begleitet. Obwohl Miss Temple solche Stiche ihr Leben lang überstanden hatte. Am nächsten Morgen fertigte sie eine Liste all dessen an, was sie zu tun gedachte, und füllte damit sorgsam zwei Seiten. Sie legte den Stift weg und schnäuzte sich. In Wahrheit war es einfacher, sich ein Herz aus Stein zu bewahren. Sie klingelte nach dem Frühstück und einem Dienstmädchen, das ihr die Haare in Locken legen würde.

Sie ließ bei ihrer Tante in Cap-Rouge um die Rückkehr von Marie (dasjenige ihrer eigenen Dienstmädchen, das lesen konnte) ersuchen und verbrachte dann den Tag damit – wobei sie Wert darauf legte, von den Dienern des Boniface begleitet zu werden –, sich um grundlegende Dinge zu kümmern: Bank, Kleidung, Waffen und, am wichtigsten, Neuigkeiten.

Sie war nicht besorgt um ihre aktuelle Sicherheit. Als ihr Zug eingetroffen war, hatte es auf den Bahnsteigen von Stopping Station nicht mehr von Dragonern gewimmelt. Schutzmänner in braunen Mänteln waren geschickt worden, um die Massen unverhohlen feindseliger Reisender in Schach zu halten, doch es war ihre einzige Aufgabe, die Ordnung aufrechtzuerhalten, und nicht, nach Flüchtlingen zu suchen. Sie hatte nirgendwo Plakate entdecken können, die ein Kopfgeld auf sie oder einen ihrer früheren Begleiter ausgesetzt hätten.

Sie blätterte die Zeitungen durch, fand jedoch nur die alte Leier von einer bevorstehenden Krise: die Ministerien handlungsunfähig, der Kronrat in Auflösung begriffen, der Handel zum Erliegen gekommen. Für Miss Temple war das hervorragend: Je mehr die Welt in Schwierigkeiten steckte, desto freier könnte sie agieren. Sie machte sich auf den Weg, flankiert von zwei Hoteldienern und hocheifrig über ihre reizbaren Temperamente, die sie beim kleinsten Rempler zupacken ließen.

Die Fahrt an diesem ersten Morgen führte an keinen Ort, der als Provokation gelten konnte – das heißt, sie wagte sich nicht in die Nähe des St.-Royale-Hotels, des Außenministeriums, von Stäel-

maere House, der diplomatischen Vertretung von Mecklenburg oder des Wohnsitzes von Colonel Trapping und seiner Frau am Hadrian Square.

All diese Orte konnten als Unterschlupf für die noch lebenden Feinde dienen. Wenn die Spione der Contessa sie im Boniface fänden, schön und gut. Sie wäre nicht so leicht verwundbar.

Und wenn ihr größter Feind die Zerstörung der Parchfeldt-Fabrik überlebt hatte? Miss Temple hatte Lord Robert Vandaariffs Gesicht zuletzt in einer Pfütze schwarzen Schleims gesehen, kurz davor, einem wütenden Mob in die Hände zu fallen ... war er noch am Leben gewesen? Es wäre dumm, etwas anderes anzunehmen.

Miss Temple blieb stehen (und die Diener in ihren scharlachroten Mänteln mit ihr), als die gepflasterte Straße auf einmal abfiel, und blickte auf einen Stadtteil hinab, den sie noch nie aufgesucht hatte. Ein Diener räusperte sich.

»Sollen wir die Straße entlanggehen, Miss?«

Miss Temple schritt voran, hinunter zum Fluss.

Kardinal Chang hatte es ein einziges Mal erwähnt, doch das Detail – ein Name aus seinem verborgenen Leben – hatte Miss Temples Aufmerksamkeit auf sich gezogen wie eine Silberspange eine Elster. Als sie vor dem Raton Marine stand, war sie auf den Schmerz nicht vorbereitet, der ihr Herz erfüllte. Das Wirtshaus lag in einem Gewirr schmutziger Straßen, deren Häuser zu beiden Seiten wie ein Betrunkener Schlagseite hatten. Die Leute auf der Straße, welche die fein gekleidete junge Dame mit den beiden Dienern in Livree unverhohlen anstarrten, kamen Miss Temple wie menschlicher Abschaum vor, Wesen, die kaum zwei Schritte tun konnten, ohne einen Flecken zu hinterlassen. Trotzdem war Kardinal Chang hier bekannt – diese heruntergekommene Gegend war seine Welt.

Der Diener räusperte sich erneut.

»Warten Sie hier«, sagte Miss Temple.

Ein paar Männer – ihrem Aussehen nach Seeleute – saßen an Tischen vor dem Wirtshaus, und Miss Temple ging, ohne sie eines Blickes zu würdigen, an ihnen vorbei zum Eingang. Drinnen sah

sie, dass das Raton Marine für eine breite Kundschaft eingerichtet worden war – Tische an den Fenstern mit ausreichend Licht zum Lesen, und Tische in dunklen Ecken, wo nicht einmal das helle Morgenlicht hingelangte. Eine Treppe führte auf eine Galerie, von der die Gästezimmer abgingen, deren offene Türen mit Wachstuch verhängt waren. Als sie sich den Gestank vorstellte, blähte sie die Nasenflügel.

Vielleicht fünf Männer blickten bei ihrem Eintritt von ihren Getränken auf. Miss Temple ignorierte sie und ging zu dem Barkeeper, der eine Schüssel voller Silberknöpfe mit einem Lappen polierte und jeden einzelnen Knopf dann mit einem Klingeln in eine andere Schüssel warf.

»Guten Morgen«, sagte Miss Temple.

Der Barkeeper antwortete nicht, begegnete jedoch ihrem Blick.

»Kardinal Chang schickt mich«, sagte sie. »Ich brauche einen fähigen Mann, der Gewalt gegenüber nicht abgeneigt ist, und das so bald wie möglich.«

»Kardinal Chang?«

»Kardinal Chang ist tot. Andernfalls bräuchte ich nicht hier zu sein.«

Der Barkeeper blickte über ihre Schulter hinweg zu den anderen Männern, die offensichtlich zugehört hatten.

»Das sind schlimme Nachrichten.«

Miss Temple zuckte mit den Schultern. Der Blick des Barkeepers huschte zu dem Verband über ihrem Auge.

»Haben Sie Geld, kleines Fräulein?«

»Und ich lasse mich nicht betrügen. Das hier ist für *Ihre* Zeit und Mühe.« Miss Temple legte eine Goldmünze auf das polierte Holz. Der Barkeeper rührte sie nicht an. Miss Temple legte eine zweite Münze daneben. »Und die ist für den Mann, den *Sie* mir für meine Angelegenheiten empfehlen, unter Berücksichtigung der Tatsache, dass es ebenfalls Kardinal Changs Angelegenheiten sind. Wenn Sie ihn gekannt haben ...«

»Ich habe ihn gekannt.«

»Dann freut es Sie ja vielleicht, wenn seinen Mördern mit glei-

cher Münze heimgezahlt wird. Ich versichere Ihnen, ich meine es ernst. Sagen Sie Ihrem Kandidaten, er soll diese Münze im Hotel Boniface vorzeigen und nach Miss Isobel Hastings fragen. Wenn er etwas von seiner Arbeit versteht, gibt es mehr.«

Miss Temple wandte sich zum Gehen. An einem der Tische war ein Mann aufgestanden, der unrasiert war und fingerlose Handschuhe trug.

»Wie hat es ihn erwischt, den alten Kardinal?«

»Nun, er hat ein Messer in den Rücken bekommen«, erwiderte Miss Temple kühl. »Guten Tag allerseits.«

Zwei unruhige Tage vergingen, bevor die Goldmünze zurückgebracht wurde. In der Zwischenzeit waren Miss Temples Kopfschmerzen verschwunden, ihr Dienstmädchen war eingetroffen (mit einem mürrischen Brief ihrer Tante, den sie unbeantwortet wegwarf), und sie hatte mit einer neu erworbenen Pistole regelmäßig zu üben begonnen.

Die Zeitungen sagten nichts über den Tod des Herzogs von Stäelmaere und somit auch nichts über die Ernennung eines neuen Vorsitzenden des Kronrats, obwohl sein Stellvertreter, ein Lord Axewith, Bekanntheit erlangt hatte, allein durch sein regelmäßiges Leugnen von Unregelmäßigkeiten. Kein Wort über Robert Vandaariff. Kein Wort über die Parchfeldt-Schlacht. Keine Erwähnung der Contessa di Lacquer-Sforza. Keiner war zum Boniface gekommen, um Miss Temple zu verhaften. Es war, als hätten die Machenschaften der Intrige niemals stattgefunden.

Miss Temple hatte für geschäftliche Dinge ein weiteres Zimmer in einem tiefer gelegenen Stockwerk angemietet, wobei sie den empörten Unterton des Dieners überhört hatte. Sie wusste, dass sie beim Personal des Hotel Boniface inzwischen als Exzentrikerin galt, toleriert nur, solange jeder Verstoß gegen die guten Sitten mit Barem ausgeglichen wurde. Miss Temple kümmerte das nicht. Sie ließ sich auf dem Sofa nieder, die Unterarmtasche auf dem Schoß und eine Hand in der Tasche, welche die Pistole umschloss.

Ein Diener klopfte und meldete einen Mr. Pfaff. Miss Temple betrachtete den Mann, der eintrat, ohne ihm einen Stuhl anzubieten.

»Ihr Name ist Pfaff?«

»Jack Pfaff. Nicholas meinte, ich soll Sie aufsuchen.«

»Nicholas?«

»Der Barkeeper vom Rat.«

»Aha.«

Jack Pfaff war höchstens ein Jahr älter als Miss Temple (eine zum Pflücken reife Fünfundzwanzigjährige). Seine Kleidung musste einst beinahe als modisch gegolten haben – karierte Hose und ein orangefarbener Wollmantel mit eckigen Knöpfen –, wie bei einem jungen Dandy, für den schlechte Zeiten angebrochen waren. An seiner Stimme erkannte Miss Temple, dass dem nicht so war, sondern dass seine Kleidung für einen armen Mann stand, der den Wunsch hatte aufzusteigen.

»Können Sie lesen? Schreiben?«

»Beides, Miss, ganz gut.«

»Welche Waffen besitzen Sie – welche *Fähigkeiten*?«

Pfaff griff hinter sich und brachte ein schlankes Messer zum Vorschein. Die andere Hand glitt in eine Innentasche und tauchte mit einem Messingschlagring an den Fingern wieder auf.

»Das taugt nicht gegen einen Säbel oder eine Muskete.«

»Soll ich etwa gegen Soldaten kämpfen, Miss?«

»Ich hoffe nicht, zu Ihrem eigenen Besten. Wie stehen Sie zum Töten?«

»Das Gesetz untersagt es, Miss.«

»Und wenn Ihnen ein Mann ins Gesicht spucken würde?«

»Du meine Güte, ich würde mich wie ein guter Christenmensch zurückziehen.« Pfaff zog freundlich die Brauen hoch. »Andererseits ist das Ins-Gesicht-Spucken meistens dem Trinken zuzuschreiben. Vielleicht wäre es angemessener, einem spuckenden Mann die Kehle durchzuschneiden, um den Teufel in ihm zu ärgern.«

Miss Temple hatte für überflüssige Bemerkungen nichts übrig. »Wieso hält dieser Nicholas Sie für geeignet?«

»Ich bin gut darin, Türen zu öffnen.«

»Ich habe nicht nach einem Dieb gefragt.«

»Ich meine das im weiteren Sinne, Miss. Ich bin jemand, der Möglichkeiten findet.«

Miss Temple verkniff sich eine spitze Bemerkung. Einem Mann wie Pfaff, der nicht mehr zu umgehen war, musste mit Intelligenz und Freundlichkeit begegnet werden.

»Kannten Sie Kardinal Chang?«

»Jeder kannte ihn – er war eine ungewöhnliche Erscheinung.«

»Waren Sie mit ihm befreundet?«

»Hin und wieder ließ er sich ein Glas spendieren.«

»Warum haben Sie das getan?«

»Sie kannten ihn, Miss – warum sollte ich nicht?« Pfaff lächelte gelassen, während er ihre Tasche mit der Hand darin beobachtete. »Vielleicht klären Sie mich auf, um was es bei dem anstehenden Geschäft geht.«

»Setzen Sie sich, Mr. Pfaff. Stecken Sie diese Dinger weg.«

Pfaff verstaute die Waffen an ihrem Platz, ging zu einem Lehnstuhl und warf seine Rockschöße hoch, bevor er sich setzte. Miss Temple zeigte auf ein silbernes Service auf dem Tisch.

»Hier ist Tee, wenn Sie wünschen. Ich erkläre Ihnen, was ich brauche. Und dann erläutern Sie mir – mit Ihren Türen –, wie man es am besten anstellt.«

An diesem Abend aalte sich Miss Temple wiederum in der Kupferwanne, während rotbraune Haarsträhnen wie totes Gras im Wasser schwammen. Vor Müdigkeit konnte sie nicht weiter nachdenken, und die Trauer, der sie aus dem Weg zu gehen versuchte, lauerte ganz in der Nähe.

Sie hatte Mr. Pfaff nur so viel mitgeteilt, dass er seine Arbeit aufnehmen konnte, doch seine söldnerhafte Art, mit der er die Plätze von Svenson und Chang eingenommen hatte, ließ Miss Temple ihre Abwesenheit spüren. Noch beunruhigender war, dass das vertrauliche Gespräch mit Pfaff zum ersten Mal seit dem Verlassen von Parchfeldt Park Miss Temples Erinnerungen an das blaue Glas geweckt hatte. Nicht dass Pfaff attraktiv gewesen wäre – sie fand

ihn im Gegenteil abstoßend mit seinen braunen Zähnen und seinem struppigen, wie schmutziges Stroh aussehenden Haar –, aber je länger er in ihrer Nähe gewesen war, desto stärker hatte sie das gefürchtete körperliche Ziehen gespürt, als würde man unsichtbare Gliedmaßen strecken, die sehr lange taub gewesen waren.

Miss Temple nahm in der Kupferwanne einen tiefen Atemzug und stieß die Luft langsam wieder aus, während sie sich an ihre Ängste heranpirschte. In ihrem Kampf gegen die Intrige hatte sie sich selbst dem Inhalt von zwei blauen Glasbüchern ausgesetzt. Das erste war von der Contessa di Lacquer-Sforza willkürlich zusammengestellt worden als eine Opiumhöhle aus Lust und Gewalt. Während sie in seine wirbelnden Tiefen gestarrt hatte, hatte Miss Temple die klaren, erregenden Erinnerungen zahlreicher Leben – in *ihrem* Körper und *ihrem* Verstand – durchlebt, und ihre buchstäbliche Tugendhaftigkeit war angesichts der Ausschweifung, die sie erfahren hatte, zu einer dünnen Stimme des Protests geworden. Seither hatten diese Bücher am Rand ihrer Gedanken gelauert, und schon ein Stück Haut oder der Geruch nach Haar, das bloße Rascheln von Stoff, konnte Lustgefühle wecken, die Miss Temple aufgrund ihrer Intensität in den Bann schlugen.

Das zweite Buch hatte die Erinnerungen eines einzigen Mannes, des Comte d'Orkancz, enthalten, in dem Moment in einem abstürzenden Luftschiff von Francis Xonck in blaues Glas eingespeist, als der Comte verblutet war. Der Geist des großen Mannes war eingefangen worden, doch die vergiftende Berührung des Todes hatte seinen Charakter zerstört und die differenzierte Haltung des Ästheten in bittere Verachtung für das Leben verwandelt. Miss Temples flüchtiger Eindruck von diesem zweiten Buch hatte ihr den Atem geraubt, als wäre ihre Kehle mit klebrigem Teer bestrichen worden. In Unwissenheit über die vergiftete Natur dieser Erinnerungen waren die verbleibenden Fraktionen der Intrige in der Xonck'schen Waffenfabrik in Parchfeldt zusammengekommen und hatten vereinbart, den Inhalt des Buchs in den geleerten Geist von Robert Vandaariff einzufügen – in der Hoffnung, auf einen Schlag das alchemistische Wissen des Comte für ihre Zwecke nut-

zen und Vandaariffs Vermögen, das größte im Land, übernehmen zu können. Nachdem der Comte in Vandaariffs Körper wieder zum Leben erwacht war, hatte er trotz seiner seelischen Instabilität innerhalb kürzester Zeit über seine früheren Lakaien gesiegt: Mrs. Marchmoor, Francis Xonck, Charlotte Trapping und Alfred Leveret waren alle tot. Nur die Contessa hatte überlebt, um sich gegen ihn zur Wehr zu setzen ... nur die Contessa und Miss Temple.

In Parchfeldt hatte Miss Temple ihre eigene Offenbarung erlebt. Als sie durch die Fabrik gelaufen war, hatte sie auf einmal die Funktion jeder einzelnen Maschine gekannt. Auch wenn er vergiftend war, hatte ihr der Kontakt mit den Erinnerungen des Comte doch Kenntnisse über seine Wissenschaft vermittelt. Wenn Robert Vandaariff noch am Leben war, konnte es sein, dass Miss Temple – die ihr Leben lang jeder Form von Studium gleichgültig gegenübergestanden hatte – die schrecklichen Bilder des Comte vorwegnahm.

Gelähmt von Trauer, hatten die beiden Bücher gerade so lange in Miss Temples Gedächtnis geschlummert, dass sie hoffte, es würde so bleiben. Jetzt aber, ausgelöst von der hässlichen, jedoch provozierenden Vorstellung, wie Pfaffs Zunge einen Teetropfen vom Tassenrand ableckte, war die Erinnerung zurückgekehrt. Nackt und allein, wie sie war, wusste Miss Temple, dass sie sich zur Herrin über diese Abgründe in ihr machen musste, oder sie wäre für immer deren Sklavin.

Sie ließ sich bis zum Kinn ins Wasser sinken und streckte ein Bein aus, sodass ihr blasser Fuß tropfend über den Wannrand hing. Sie horchte auf Marie, hörte nichts und rückte die Hüften zurecht. Die Finger ihrer rechten Hand streiften ihr Schamhaar und berührten die Haut darunter. Miss Temple schloss die Augen und lenkte ihre Gedanken an einen Ort, den zu betreten sie sich nie erlaubt hätte, bis auf den impulsiven Moment in der Dunkelheit von Parchfeldt, und der hatte alles zerstört, davon war sie überzeugt. Sie hatte Kardinal Chang geküsst. Sie hatte seine Lippen auf ihren gespürt, hatte ihre Zunge in seinen Mund gesteckt, war unter seinem festen Griff, mit dem er ihren Körper gepackt hatte, erschauert. Miss Temples linke Hand zog Kreise auf der Innenseite

ihres Oberschenkels, während die Finger ihrer Rechten weiter hinabglitten und ihre Erregung zu einem Brennen steigerten. Sie wehrte sich gegen den Druck der Erinnerungen des blauen Glases, folgte ihrem eigenen Verlangen, der glitschigen Nässe unter ihren Fingern. Ein Hauch von Bitterkeit aus den Erinnerungen des Comte – sie verdrängte ihn, biss sich auf die Lippe und konzentrierte sich. Chang hatte sie weggestoßen und sich aufgebäumt, als ihn die Klinge der Contessa traf – sie spreizte die Beine und stellte sich vor, wie er dazwischen lag und sein herrliches Gewicht auf ihren Leib herabsenkte. Ihr Daumen bewegte sich in kleinen Kreisbewegungen, und sie stöhnte, wobei sie ein schreckliches Ereignis in ihrem Gedächtnis ignorierte und sich Kardinal Chang öffnete. Er hatte ihren zitternden Körper aus dem Meer geholt, nachdem das Luftschiff gesunken war – sie ließ zwei Finger noch tiefer hineingleiten –, er hatte sie im Arm gehalten, beinahe nackt und blass vor Kälte. Sie stemmte den Fuß gegen die Wand, hielt ihr Verlangen fest, während sie wie ein Schiff durch die Meereshöhe durch den Lärm in ihrem Geist pflügte. Sie wusste, dass er tot war, selbst als die Erinnerung an seine kraftvollen Beine sie einer beinahe schmerzhaft brechenden Welle nahebrachte. Sie wusste, dass sie allein war, sogar als sie schließlich den Höhepunkt erreichte und ihre Brust rot wie bei einem Vogel wurde – und sie ihr Herz wie nie in ihrem Leben öffnete und es weit über die lebende Welt hinauswarf.

In dieser Nacht schlief sie fester und erwachte erst nach fünf anstatt nach drei Stunden. Mit einem entschlossenen Grunzen wälzte sich Miss Temple auf den Bauch, das Gesicht tief in ihr Kissen vergraben, die Finger unter dem Körper. Diesmal war es einfacher, die fremden Erinnerungen auf Abstand zu halten – parfümierter Serail, Beichtstuhl, die Rückseite eines holpernden Waggons. Sie ließen sich durch die eindringlichen Erinnerungen an Chang verschleichen. Als sie erneut ermattet dalag, das Kissen feucht von ihrem warmen Atem, begann Miss Temple zu schluchzen. Sie putzte sich die Nase mit dem Kissenbezug. Nach einer weiteren Stunde

unruhigen Schlafs stand sie auf und strich sich das Haar aus den verquollenen Augen.

Sie saß noch immer in ihrem Unterkleid am Schreibtisch, als Marie Stunden später hereinkam, eine mit einem Band verschnürte Schachtel in Händen.

»Das kommt von unten, Miss – gerade rechtzeitig für Ihren Tag...«

Auf Miss Temples kurzes Nicken hin stellte das Dienstmädchen die Schachtel aufs Bett und riss das Papier im Innern auf. Zum Vorschein kam ein neues Paar Stiefeletten aus grünem Leder. Das alte Paar war in den Kleiderschrank gestellt worden, zerrissen und zerkratzt in zahllosen gefährvollen Situationen. Sie zog ihr Unterkleid hoch, und Marie zog ihr nacheinander beide an. Miss Temple bog den Fußrücken nach oben und spürte den Druck des harten, neuen Leders. Sie ging zum Kissen und schob es hoch, und das Messer kam zum Vorschein. Mit Leichtigkeit glitt die Klinge in die schmale Scheide, die der Schuhmacher – unter Protest – in den rechten Stiefel eingenäht hatte. Sie ließ das Hängergchen fallen und bemerkte Maries besorgten Ausdruck.

»Auf mit dir, Marie!«, befahl sie. »Zuerst Tee, und dann frag, welche Früchte heute frisch sind.«

Mr. Pfaff schickte ihr vier weitere Männer für ein Vorstellungsgespräch ins Boniface – ehemalige, aus dem Kolonialdienst entlassene Soldaten –, arbeitslose Männer, die daran gewöhnt waren, Befehle auszuführen, und keine Angst vor dem Kämpfen hatten. Als die Männer in einer Reihe vor ihr standen, jeder ein gutes Stück größer als sie, stellte sich Miss Temple vor, wie die Contessa jedem ein besonderes Lächeln schenkte und auf ihre erkaufte Loyalität eine zarte Schicht Begehren klebte. Miss Temple war nicht hässlich – wenn ihr Gesicht auch ein wenig zu rund war, so hatte sie doch wohlgeformte Gliedmaßen und sämtliche Zähne im Mund –, aber sie wollte von diesen Männern nicht begehrt werden. Sie gab ihnen Geld, wobei sie mit kalten grauen Augen ihrem Blick begegnete, als sie die Münzen an sich nahmen.

Schlagartig fiel ihr das Bündnis mit dem Doktor und dem Kardinal wieder ein. Doch sie wollte sich nicht damit belasten – ihr Herz konnte Angestellte ertragen, aber keine Verbündeten mehr. Für Pfaff und seine Männer war sie eine Geldquelle. Sie hielten wahrscheinlich nicht viel von ihrem Charakter, und da sie keine Möglichkeit hatte, ihnen das Gegenteil zu beweisen, gab sie sich Mühe, sie im Gegenzug nicht zu verachten.

Drei von den Neuen wurden an Orte jenseits der Stadtgrenzen geschickt, um Informationen einzuholen: Mr. Ramper zur Fabrik in Parchfeldt, Mr. Jaxon zu Tarr Manor (dessen Steinbruch die Intrige mit rohem Indigo versorgt hatte) und Mr. Ropp nach Harschmort House. Den vierten und vorzeigbarsten, Mr. Brine – ehemaliger Corporal Brine, 11. Landfüsilier –, behielt Miss Temple unter der Bedingung in der Nähe des Boniface, dass er nie ihre Privaträume aufsuchte, außer er wurde darum gebeten, und sich keinesfalls – ob nun gewünscht oder nicht – an Marie heranmachte.

Mr. Pfaff selbst brachte einen stetigen Strom an Informationen herbei. Die Contessa war nicht zum St. Royale zurückgekehrt. Harald Crabbés Witwe lebte noch immer in ihrem Haus, während Roger Bascombes Mutter die einzige Bewohnerin im Haus ihres Sohnes war. Abgesehen von der Dienerschaft waren die Häuser von Leveret und Aspiche ziemlich leer. Xoncks Räumlichkeiten waren nicht angerührt worden. Von allen Adressen auf Miss Temples Liste war nur bei einer etwas wie eine Rückkehr erfolgt. Wie mehrere Zeugen bestätigten, waren Charles und Ronald Trapping von zwei uniformierten Dragonern zu Hause abgeliefert worden.

Nachdem sich Pfaff unaufgefordert gesetzt hatte, reichte ihm Miss Temple ein weiteres Blatt von ihrem Stapel Unterlagen. »Das Haus des Comte in Plum Court – es sieht verlassen aus, aber im Garten auf der Rückseite gab es ein Gewächshaus, wo er gearbeitet hat. Auch der Kunsthändler, der die Bilder des Comte ausgestellt hat. Und dann das Königliche Institut. Wenn Vandaariff am Leben ist ...« Sie seufzte. »Wie kann es dann kommen, dass es nicht eine einzige Information darüber gibt, ob der reichste Mann dreier Kontinente gestorben ist?«

»Schon bald«, lächelte Pfaff einschmeichelnd. »Sobald Mr. Ropp aus Harschmort zurück...«

»Das Royal Institute«, fuhr Miss Temple fort. »Da alle aus dem Labor des Comte getötet wurden, hat er sich vielleicht nach anderen Möglichkeiten umgesehen. Jedenfalls muss er spezielle Hilfsmittel wiederherstellen – und zwar in Mengen, die ein solches Unternehmen nicht unbemerkt lassen.«

»Eine exzellente Strategie.«

»Stimmt«, sagte Miss Temple.

Pfaff erhob sich mit einem Lächeln und wandte sich an Mr. Brine, der teilnahmslos auf einem Polstersessel saß. »Sie passen also auf das Fräulein auf, Briney?«

Zu Miss Temples Missfallen errötete Mr. Brine.

Sich allen möglichen Dingen zu widmen führte zu einer wohltuenden Erschöpfung, die half, ihre Trauer zu lindern. Nachts klammerte sie sich an Chang, doch am Tag wechselte sie in eine Welt, die Miss Temples Sinne so beanspruchte, dass er verschwunden war. Es war eine wachsende Kluft, die sie zu ignorieren versuchte.

Mr. Ropp kehrte nicht zurück. Pfaff vermutete, dass er woanders eine bessere Arbeit gefunden oder sich mit seinem Vorschuss dem Trunk ergeben hatte. Als Mr. Jaxon seinen Bericht über Tarr Manor ablieferte (das Haus wurde von Roger Bascombes Cousine und ihrem jüngsten Sohn bewohnt, der Steinbruch war stillgelegt und unbewacht), schickte Pfaff ihn – auf Miss Temples Beharren hin – nach Harschmort, um Ropp zu suchen, diesmal mit der Anweisung, sich Robert Vandaariffs Anwesen vorsichtig zu Fuß über die Dünen anzunähern.

Je länger sie wartete, desto mehr fühlte sich das Boniface wie ein Gefängnis an. Ohne die Rache, die ihr Sein bestimmte, begannen Zweifel an Miss Temple zu nagen. Ihre Unternehmungen hatten sich gegen Robert Vandaariff gerichtet – weil er als Herr des blauen Glases die größte Gefahr darstellte. Allerdings war die Contessa Miss Temples größte Feindin – ihre Nemesis – und ihr entwischt. Die Frau war mit dem Glasbuch, das die Erinnerungen

des Comte enthielt, von Parchfeldt geflohen. Sie hatte außerdem die junge Francesca Trapping entführt. Als Erbin des Vermögens der Xonck'schen Waffenfabrik stellte das Kind der Contessa ein wirkungsvolles Druckmittel gegen Vandaariff zur Verfügung.

Miss Temple hatte sich für Francescas Sicherheit verbürgt. Würden sich ihre derzeitigen Bemühungen als weniger vergeblich erweisen?

Miss Temple kam aus dem Keller des Boniface – der Handschuh an ihrer Hand roch nach Schießpulver – und kehrte über eine Hintertreppe in ihre Zimmer zurück, als gerade Mr. Pfaff und Mr. Ramper, die aus Parchfeldt zurückgekehrt waren, vorbeigingen.

»Erzählen Sie es mir ganz genau«, flüsterte Pfaff. »Sie sind also sicher, dass er es war und nicht irgendein Kerl aus dem Zug?«

Ramper, der gut zehn Zentimeter größer war als Pfaff, blieb wie angewurzelt stehen und beugte sich dicht zu Pfaff hinunter. Der verzog keine Miene.

»Er hatte einen braunen Mantel an«, knurrte Ramper, »und sah aus, als wäre er ein zäher Bursche – aber kein Wilderer, kein Waldarbeiter und kein Bauer. Er hat das Tor beobachtet.«

»Woher wissen Sie, dass er nicht irgendein Zigeuner war, der sich nach Schrott umseh?«

»Warum sollte mir ein Zigeuner durch den Wald folgen? Oder denselben Zug nehmen?«

»Warum haben Sie ihn sich dann nicht geschnappt?«

»Ich dachte, wenn ich ihm folge, könnte ich herausfinden, wer er ist.«

»Und?«

»Ich habe es Ihnen bereits gesagt – sobald ich an den Schutzmännern vorbei war ...«

»War er verschwunden. Na, großartig.«

»Niemand würde ohne Grund zu dieser Ruine fahren – außer aus dem gleichen verdammten Grund, den ich hatte.«

Ramper hob eine Hand und wollte an Miss Temples Tür klopfen, aber Pfaff hielt sie fest.

»Kein Wort«, zischte Pfaff. »Die Fabrik ja, aber nichts von diesem ... Hirngespinnst. Wir jagen dem Fräulein keine Angst ein.«

Miss Temple trat aus dem Treppenhaus und lächelte breit.

»Da sind Sie ja, Mr. Pfaff«, rief sie. »Und Mr. Ramper – schön, dass sie heil zurück sind.«

Pfaff fuhr herum, und seine Hand schoss instinktiv in seinen Mantel. Er lächelte zur Begrüßung und trat beiseite, um Miss Temple den Weg freizugeben.

Mr. Ramper hatte die Parchfeldt-Fabrik nicht betreten. Das Tor war verriegelt und streng bewacht. Der Boden davor war von Einschusskratern übersät, doch er sah keine Leichen. Die weißen Wände waren rußgeschwärzt. Die Maschinen drinnen – sofern noch vorhanden – schwiegen, und die Schornsteine auf dem Dach waren kalt.

Miss Temple fragte ihn, ob er den Kanal untersucht habe. Das hatte er: Es war kein Schiffsverkehr zu beobachten gewesen. Sie fragte, ob er die Wälder auf der westlichen Seite betreten habe. Mr. Ramper beschrieb die Einschlaglöcher und umgestürzten Bäume zwischen den steinernen Ruinen. Ohne merkliche Anspannung in ihrer Stimme fragte Miss Temple, ob er *dort* irgendwelche Leichen gefunden habe. Mr. Ramper verneinte.

Sie schenkte Tee nach, bevor sie sich an Mr. Pfaff wandte.

»Nach einer vernünftigen Stärkung – Marie soll Brandy bringen – wird Mr. Ramper seine Bemühungen auf diese Maschinen richten. Wenn sie fortgeschafft worden sind, dann kann bestimmt jemand, der von den Kanälen weiß, das bestätigen. Wenn sie repariert worden sind, dann könnte eine Anfrage bei der Xonck'schen Waffenfabrik in Raaxfall vielleicht hilfreich sein, weil dort die Apparate des Comte hergestellt wurden.«

»Die Werke in Raaxfall sind geschlossen«, sagte Pfaff. »Hunderte Arbeiter ohne Lohn.«

»Mr. Ramper – trugen die Männer, die die Fabrik bewachen, grüne Uniformen?«

Ramper blickte zu Pfaff, bevor er antwortete. »Nein, Miss, sie sahen aus wie Anwohner, die man angeheuert hat.«

»Die Xonck-Fabrik hatte ihre eigene kleine Armee«, erklärte Miss Temple. »Vielleicht haben sie die Maschinen begleitet.«

Pfaff dachte darüber nach und nickte dann Ramper zu, der aufstand.

»Warten Sie auf Ihren Brandy, Mr. Ramper. Was ist mit dem Royal Institute, Mr. Pfaff?«

Pfaff lächelte und rieb sich die Hände auf eine Weise, die er sich wohl auf der Bühne abgeschaut hatte, dachte Miss Temple. »Niemand sagt etwas, aber da liegt Geld in der Luft. Ich habe beim Fluss eine Glashütte entdeckt, die anscheinend Arbeiten fortschafft – ich sehe mir heute Abend den Grund dafür an.«

»Dann lassen Sie uns nach Ihrer Rückkehr sprechen.«

»Ich werde erst spät zurück sein.«

»Egal.«

»Das Hotelpersonal wird mich nicht hereinlassen.«

»Mr. Brine wird in der Lobby auf Sie warten – das ist kein Problem.« Sie lächelte strahlend. »Mr. Ramper, essen Sie doch diese Kekse – man sollte nichts umkommen lassen. Und, Mr. Brine, wenn Sie mich begleiten möchten – Marie meint, da stimmt etwas nicht mit dem Fensterschloss.«

Mr. Brine folgte Miss Temple gehorsam in ihr Zimmer und wandte den Blick demonstrativ von ihrem Bett ab, während er zum Fenster ging. Mit ausdrucksloser Miene drehte er sich beim Geräusch der zufallenden Tür um.

»Wir haben nur wenig Zeit, Mr. Brine«, flüsterte sie. »Ich möchte, dass sie Mr. Ramper folgen, wenn er das Hotel verlässt.« Brine öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch Miss Temple winkte ab. »Es geht mir nicht um Mr. Ramper. Meine Befürchtung ist, dass der Mann im braunen Mantel ihn ganz und gar nicht verloren hat, sondern ihm hierhergefolgt ist und ihm weiter folgen wird, wenn er wieder geht. Sagen Sie *niemandem* etwas. Nehmen Sie den Hinterausgang des Hotels – ich werde Sie auf einen Botengang schicken. Wenn Mr. Ramper unter Beobachtung steht, folgen Sie der Person im braunen Mantel, so gut es geht. Ist das klar?«

Brine zögerte.

»Ihr Schweigen ist eine Provokation, Mr. Brine.«

»Ja, Miss. Aber was ist, wenn der Kerl es auf Sie abgesehen hat? Ich bin weg, und Sie sind allein.«

»Keine Sorge.« Miss Temple tätschelte lächelnd ihre Unterarmtasche. »Ich muss mir nur vorstellen, der Mann ist eine braune Glasflasche, und ich verpasse ihm eine.«

Sie *musste sich* keine Ausrede für Mr. Brine ausdenken, um ihn loszuschicken, denn als sie zurückkehrten, schickte Pfaff selbst Ramper und Brine mit dem Wunsch weg, das »Fräulein« allein sprechen zu wollen. Sobald sich die Tür schloss, griff Pfaff in eine Innentasche und nahm einen grünen Stumpen heraus. Er biss die Spitze ab und spuckte sie in seine Teetasse.

»Sie haben doch nichts dagegen einzuwenden?«

»Solange Sie den Fußboden nicht schmutzig machen.«

Pfaff zündete den Stumpen an und paffte, bis die Spitze rot glühte.

»Wir haben nicht über Kardinal Chang gesprochen.«

»Was wir auch nicht tun werden«, erwiderte Miss Temple.

»Wenn ich nicht weiß, was er in Ihrem Auftrag getan hat, kann ich auch nicht erfolgreich sein, wo er gescheitert ist ...«

»Er ist nicht in meinem Auftrag gescheitert.«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen. Der Kardinal ist tot. Ich habe nicht vor, seinem Beispiel zu folgen. Falls meine Fragen heikle Themen berühren ...«

»Sie gehen zu weit, Mr. Pfaff.«

»Wirklich? Der Kardinal, dieser Doktor – wie viele noch? Sie sind eine gefährliche Gesellschaft, Miss, und je weniger Sie mir reinen Wein einschenken, desto nervöser werde ich.«

»Sie haben Ihre Zeit damit verbracht, mir nachzuspüren«, sagte Miss Temple erschrocken und wusste, dass es stimmte.

»Und ich habe genug herausgefunden, um mich zu fragen, warum eine mit Zucker reich gewordene Jungfer es mit Mördern und Ausländern aufgenommen hat und dann vierzehn Tage verschwunden ist.«

Jungfer?

Pfaff streifte Asche auf einer weißen Untertasse ab. »Wenn eine Frau über die Narben des Kardinals hinwegsehen kann, was geht mich das an? Im Dunkeln machen wir alle die Augen zu.«

Miss Temples Stimme wurde zu einem eisigen Grollen. »Ich werde Ihnen sagen, was Ihre Aufgabe ist, Mr. Pfaff – und wenn ich vorhabe, zwanzig Matrosen hintereinander am St. Isobel's Square um die Mittagszeit zu reiten, geht Sie das nicht das Geringste an! Ich habe Sie gut bezahlt. Wenn Sie vorhaben, sich mir zu widersetzen, oder wenn Sie glauben, dass mich Ihre Anzüglichkeiten oder ein drohender Skandal kümmern, dann sind Sie auf dem Holzweg.«

Erst jetzt bemerkte Pfaff, dass Miss Temples Hand in ihrer Tasche steckte und sie die Tasche jetzt an den Bauch presste. Ganz langsam hob er die Hände und begegnete ihrem Blick. Er grinste.

»Wie es scheint, haben Sie mir am Ende doch geantwortet. Vergessen Sie mir meine Dreistigkeit. Ich verstehe Sie jetzt ziemlich gut.«

Miss Temple bewegte ihre Tasche nicht. »Dann gilt jetzt also Ihre Aufmerksamkeit der Glashütte?«

»Und ich werde Sie unterrichten, wie spät es auch sein mag.«

»Ich stehe in Ihrer Schuld, Mr. Pfaff.«

In einem Anfall von Wagemut ließ sie die Tasche auf den Beistelltisch fallen, nahm das letzte Stück Teegebäck und biss hinein. Pfaff verabschiedete sich. Als sie die Tür ins Schloss fallen hörte, seufzte Miss Temple schwer. Sie hatte einen trockenen Mund. Sie spuckte das Gebäckstück zurück auf den Teller.

Miss Temple blickte hinauf zur Uhr. Ihr blieb noch ein wenig Zeit. Sie fand Marie in dem kleinen Dienstmädchenzimmer, wo sie Knöpfe annähte, und erklärte ihr, was sie Mr. Pfaff mitteilen sollte für den unwahrscheinlichen Fall, dass Miss Temple nicht zurückkehrte. Als Marie bei der Vorstellung protestierte, bemerkte Miss Temple, dass der Faden, den Marie benutzte, nicht ganz zum Stoff passte. Nachdem Marie zum dritten Mal versichert hatte, die Tür hinter sich

abzuschließen und zu verriegeln, gestattete Miss Temple dem Mädchen zum Abendessen ein Glas Wein.

Der Flur war leer, und auf dem Weg zur Küche begegnete sie keinem anderen Gast. Sie ignorierte die Blicke der Spüler und Lieferanten und ging zur Ecke, von wo aus sie auf die Straße blickte. Sie entdeckte keinen Spion und verließ mit gesenktem Kopf eilig das Hotel. An der Allee hielt Miss Temple eine Kutsche an. Der Fahrer sprang herunter, um ihr auf den Sitz zu helfen, und fragte sie nach ihrem Ziel.

»Die Bibliothek.«

Miss Temple war noch nie zuvor in der großen Bibliothek gewesen – sie war für sie nicht attraktiver als eine Fabrik zur Fasserstellung –, und in ihrer steifen Erhabenheit sah sie ein Monument für ein hochgeschraubtes Bemühen, das unablässig andere zu bezahlen hatten. Sie trat an einen breiten Holztresen, hinter dem wächserne, bebrillte Männer standen, deren dunkle Kittel mit grauen Staubflusen gesprenkelt waren.

»Verzeihen Sie«, sagte Miss Temple. »Ich benötige eine Information.«

Ein jüngerer Archivar trat zu ihr und ließ den Blick über ihr Kleid wandern. Der Tresen schloss direkt unter ihren Brüsten ab, was zu Miss Temples Verdruss so aussah, als hätte sie sich vorgebeugt.

»Die da wäre, meine Dame?«

»Ich suche nach einem Grundstück.«

»Grundstück?« Der Archivar lächelte. »Da werden Sie einen Makler benötigen.«

Auf seiner Oberlippe saß ein blasser Pickel. Miss Temple fragte sich, ob er ihn vor der nächsten Rasur ausdrücken oder ihn dem Rasierer überlassen würde.

»Haben Sie Grundbücher?«

»Wie vom Gesetz vorgeschrieben, archivieren wir alle möglichen Verzeichnisse.«

»Auch von Grundstücken?«

»Nun, es kommt darauf an, was Sie genau in Erfahrung bringen möchten ...«

»Die Eigentümerschaft. Eines Grundstücks.«

Der Archivar streifte ihren Busen ein letztes Mal mit dem Blick und rümpfte misstrauisch die Nase.

»Dritter Stock.«

Der Bedienteste des dritten Stocks stand auf einer Leiter, als Miss Temple ihn fand, und sie stellte ihre Frage so laut, dass er rasch herabstieg, damit sie ihre Stimme senkte. Er brachte sie zu einem breiten Regalfach mit schwarzen ledergebundenen Bänden.

»Hier, bitte. Die Grundbücher.« Sogleich wandte er sich zum Gehen.

»Was tue ich damit?« Miss Temple wedelte verärgert in Richtung des Büchergestells. »Es müssen Hunderte sein.«

Die Schädeldecke des Bediensteten war kahl, nur über den Ohren befand sich ein dichter schwarzer Haarkranz. Seine Finger zitterten – roch sie etwa Gin?

»Es ist so, dass es eine Menge Grundeigentum gibt, Miss. In der Welt.«

»Die Welt interessiert mich nicht.«

Der Angestellte verkniff sich eine Antwort. »Jedes Mal, wenn ein Grundstück in andere Hände übergeht, erfolgt ein Eintrag. Sie sind nach Bezirken geordnet ...« Er blickte sehnsüchtig über die Schulter zu der Leiter.

»Warum sind sie nicht nach Eigentümern geordnet?«

»Danach haben Sie nicht gefragt.«

»Dann tue ich es jetzt.«

»Diese Verzeichnisse sind nach Besteuerung und Erbfolge geordnet.«

Sie hob eine Braue. Er ging voran zu einem weiteren Regal mit schwarzgebundenen Büchern.

»Der Buchstabe P«, sagte sie, bevor er gehen konnte.

»Der Buchstabe P umfasst fünf Bände.« Er zeigte auf das oberste Regal, hoch über ihnen.

»Sie werden eine Leiter brauchen«, stellte Miss Temple fest.

Es war der Doktor gewesen, der sie zum Nachdenken angespornt hatte. Zum letzten Mal hatte sie Svenson im Wald von Parchfeldt gesehen, mit Mr. Phelps, dem korrupten Attaché des Kronrats, als er dem Doktor die zerschnittene Uniformjacke ausgezogen und das Blut mit seinem eigenen Mantel zu stillen versucht hatte. Wie alle anderen im Ministerium hatte auch Phelps unter dem Einfluss von Mrs. Marchmoor gestanden, und ihre mentalen Plünderungen hatten seine körperliche und geistige Gesundheit zerrüttet. Schließlich war er durch Svensons selbstmörderisches Duell mit Captain Tackham befreit worden. Phelps war nicht ins Ministerium zurückgekehrt, obwohl er alle möglichen Geheimnisse kennen musste. Sie schlug den ersten der fünf Bände auf und musste wegen des Staubs niesen. Phelps könnte ihr auch von den letzten Minuten des Doktors berichten, als sie selbst geflohen war. Sie verbannte das Bild aus ihrem Kopf und leckte sich einen Finger. Die einzige Adresse unter dem Namen Phelps war eine Gerberei auf der Südseite des Flusses. Dort konnte ein Ministerialbeamter nicht leben. Es war auch ein idiotisches Unterfangen gewesen – wie viele in der Stadt mieteten, wie sie selbst, Zimmer in einem Hotel oder Wohnhaus, ohne irgendwo als Eigentümer eingetragen zu sein? Sie würde die Aufgabe, Phelps zu finden, Pfaff übertragen. Sie stand auf und blickte auf den Stapel schwarzer Bücher, wobei sie sich fragte, ob sie diese ins Regal zurückstellen sollte, bevor sie zu dem Schluss kam, dass das lächerlich war.

Doch dann eilte Miss Temple zu der Leiter und schob sie geräuschvoll zu den Bänden mit R. Sie musste zweimal hinaufklettern, um sie alle zum Tisch zu schaffen, aber sie brauchte nur fünf Minuten, bis sie gefunden hatte, was sie suchte. Andrew Rawsbarthe war Roger Bascombes persönlicher Assistent gewesen. Rawsbarthe, eine weitere Drohne, die Mrs. Marchmoor geopfert hatte, war in Harschmort House umgekommen. Von Roger hatte Miss Temple erfahren, dass Rawsbarthe der letzte seiner Familie war und allein in einem geerbten Haus lebte. Als Phelps einen Ort gesucht hatte, um sich zu verstecken, konnte es kaum etwas Besseres geben, als das verlassene Heim eines Untergebenen, den nie-

mand vermisste. Miss Temple notierte sich die Adresse in ihrem Notizbuch.

Die Freude über ihre Entdeckung verwandelte sich rasch in Selbstvertrauen, und Miss Temple entschloss sich, zu Fuß zurückzukehren. Ihr Weg führte sie durch Alleen, die von Banken, Handelshäusern und Versicherungsgesellschaften gesäumt waren, und obwohl Miss Temple nicht groß war, kam sie in dem Gedränge auf den Bürgersteigen nur unter Rempelen und Flüchen voran, ohne dass sich jemand entschuldigt hätte. Es war die gleiche Unzufriedenheit, die sie bereits im Circus Garden wahrgenommen hatte, jedoch wesentlich deutlicher. Sie wandte sich zu einem Pulk von Männern um, die aus dem Getreide-Syndikat stürmten und Beleidigungen über die Schultern riefen, und sie wurde beinahe von zwei Schutzmännern über den Haufen gerannt, die mit gezückten Schlagstöcken auf sie zusteuerten. Ernüchtert wandte sich Miss Temple den Teegesellschaften in der St. Vincent's Lane zu, wo man stets eine Kutsche finden konnte. Die Stadt war in Aufruhr, ein blindes Aufbegehren, das einem lediglich unangenehme Bilder von enthauptetem Federvieh ins Gedächtnis rief.

Als sie die Lobby durchquerte, lenkte der Empfangschef ihre Aufmerksamkeit auf sich und hob einen roten Umschlag.

»Es ist keine zehn Minuten her«, sagte er.

»Von wem ist er?« Soweit sie es erkennen konnte, war der Umschlag nicht beschriftet. »Wer hat ihn gebracht?«

Der Empfangschef lächelte. »Ein kleines Mädchen. ›Das ist für Miss Celeste Temple«, hat sie gesagt. Sie hatte beinahe die gleiche Haarfarbe wie Sie – etwas heller vielleicht, fast wie Purpur, und ganz helle Haut. Ist sie eine Nichte?«

Miss Temple fuhr herum, und die plötzliche Bewegung zog die Aufmerksamkeit der anderen Gäste auf sich.

»Sie ist weg.« Der Empfangschef zögerte. »Sie ist in einen eleganten geschlossenen Einspanner gestiegen. Kennen Sie sie nicht?«

»Doch – natürlich –, ich hatte nicht erwartet, dass sie so bald hier wäre. Danke.«

Es musste Francesca Trapping gewesen sein. Doch wie konnte die Contessa so vertrauensvoll sein, das Kind selbst hineinzuschicken – hatte sie keine Angst, das Mädchen würde davonlaufen? Was hatte man mit ihr gemacht?

Unter den Blicken der anderen ging Miss Temple ruhig zur Hintertreppe. Sie zückte den Revolver und machte sich an den Aufstieg.

Die Tür zu ihren Räumen schwang unter ihrem Stoß geräuschlos auf, bevor sie von dem abgebrochenen Bein des Stuhls, den Marie unter den Türknauf geklemmt hatte, aufgehalten wurde. Miss Temple warf einen Blick auf den zusätzlichen Riegel: abgerissen.

Mit angehaltenem Atem betrat sie vorsichtig den Vorraum, während ihre Augen – und der Pistolenlauf – zu jedem Möbelstück schnellten. Die Tür des Dienstmädchenzimmers stand offen. Marie war nicht da.

An ihrer Schlafzimmertür war ein zweiter roter Umschlag mit einem Messer festgenagelt worden. Miss Temple zog es heraus. Auf das Geräusch hin erklang ein Angstschrei aus dem Innern.

»Marie?«, rief Miss Temple. »Bist du verletzt?«

»Mistress? Oh, du lieber Himmel! Mistress ...«

»Bist du verletzt, Marie?«

»Nein, Mistress – aber das Geräusch ...«

»Marie, komm bitte heraus. Sie sind weg. Dir passiert nichts.«

Miss Temple stieß die Eingangstür zu und kümmerte sich nicht länger um den Stuhl. Sie wandte sich dem Geräusch des Riegels an ihrer eigenen Tür zu, der zurückgezogen wurde, und zu Marie, die ihre Nase heraussteckte.

»Wir bestellen das Abendessen«, sagte Miss Temple. »Und einen Mann, der das Schloss repariert. Corporal Brine wird gleich wieder hier sein, und ich verspreche dir, Marie, dass du nicht mehr allein gelassen wirst.«

Marie nickte, noch immer nicht bereit, den Salon zu betreten. Miss Temple folgte dem Blick ihrer Dienerin zu den beiden roten Umschlägen in ihrer Hand.

»Was ist das?«, flüsterte Marie.

»Ein Fehler, den jemand begangen hat.«

Das Schloss war ausgetauscht worden, und das unweigerlich freimütige Gespräch von Miss Temple mit dem Manager, Mr. Stamp, beendet. Stamps Bedauern darüber, dass Verbrecher so mühelos in sein Hotel eingedrungen waren, hielt sich die Waage mit seiner Verstimmung darüber, dass Miss Temple diese Verbrecher angezogen hatte, und es hatte ihres gesamten Fingerspitzengeföhls bedurft – das nicht besonders ausgeprägt war –, die Angelegenheit zu klären, denn sie wusste, dass sein eigentlicher Wunsch war, sie ungeachtet des Geldes an die Luft zu setzen. Ein paar Minuten später tauchte Mr. Brine in der Tür auf, atemlos, weil er die ganze Treppe hinaufgerannt war, nachdem ihm die Geschichte von dem Überfall in der Lobby zu Ohren gekommen war. Er bat darum, sich selbst davon zu überzeugen, dass Marie wohlauf war – was Miss Temple nur in der Hoffnung gestattete, dass eine solche Aufmerksamkeit das Dienstmädchen umso schneller dazu brachte, beflissener zu sein –, und erhielt dann von ihm einen ganz und gar nicht beruhigenden Bericht.

Er hatte den Mann im braunen Mantel tatsächlich gefunden, der Ramper an der Stropping nicht nur entwischt, sondern ihm danach seinerseits zum Boniface gefolgt war. Nachdem Ramper gegangen war, war er ihm zum Worthing Circle gefolgt, wo Ramper eine Kutsche gemietet hatte. Der Mann im braunen Mantel hatte ebenfalls eine Kutsche gemietet, aber es war Mr. Brine nicht gelungen, rechtzeitig eine dritte zu finden, und er hatte ihn aus den Augen verloren. Mit einem Kopfschütteln – dessen eckige Form die Geste eher wie das Schwenken eines Holzblocks aussehen ließ – beschrieb er den Mann als »schmächtig und feminin«, mit einem langen Schnurrbart. Der braune Mantel war aus der Mode und zu lang für seinen Träger.

An dieser Stelle hob Mr. Brine zu einer weiteren Entschuldigung an, doch Miss Temple stand plötzlich auf und zwang ihn daher, zu verstummen und ebenfalls aufzustehen.

»Es war allein mein Fehler, Mr. Brine. Sie haben mich gewarnt. Lassen Sie es mich bitte wissen, wenn Mr. Pfaff sich meldet.«

Sie setzte sich aufs Bett, legte die beiden Umschläge auf ihren Schoß, drehte sie dann in ihren Händen hin und her und suchte nach einem Hinweis, was sie wohl enthalten mochten. Dass die Umschläge von der Contessa kamen, schien klar zu sein: Der erste sollte ihre Gewalt über Francesca Trapping kundtun und der zweite Miss Temples Angreifbarkeit verdeutlichen. Diese Tatsachen waren nicht zu leugnen. Sie zog das Messer aus ihrem Stiefel und schlitzte den ersten Umschlag auf. Das rote Papier war steifer, als es aussah. Er enthielt lediglich einen Zeitungsausschnitt, nach der Schriftart zu urteilen, aus dem *Herald*.

...dauerliches Gemälde aus Paris, dessen Rokoko-Opulenz erstickt in einem Sumpf dekadenter Phantasie. Das größte, abstruserweise als Die chymische Hochzeit betitelte Gemälde unterlässt glücklicherweise die abscheuliche, areligiöse Satire von Mr. Veilandts Verkündigung, allerdings ist das Verbindende die Arroganz und Ausschweifung. Die Braut in der Komposition, wenn man eine derart herabgewürdigte Gestalt überhaupt so bezeichnen kann

Miss Temple hatte die Arbeiten des Künstlers gesehen und nichts gegen die Beurteilung einzuwenden, auch wenn sie dieses eine Werk nicht kannte. Dass der dekadente Künstler Oskar Veilandt und der Comte d'Orkancz ein und dieselbe Person waren, war nicht weit hin bekannt, weil man annahm, dass Veilandt ein paar Jahre zuvor in Paris gestorben war. Wenn sie des gesamten Artikels aus dem *Herald* habhaft werden konnte, würde sie bestimmt mehr erfahren.

Miss Temple nahm den zweiten Umschlag, der schwerer als der erste war, und schlitzte ihn auf. Sie spähte hinein und spürte, wie ihr der Atem stockte. Ganz vorsichtig fuhr sie mit der Klinge an den beiden Seiten entlang und klappte ihn so ängstlich auf, als wäre darin eine Schachtel mit einem schlagenden Herzen.

Der Umschlag war absichtlich an der Tür befestigt worden, damit das kleine Glasquadrat, das er enthielt – nicht dicker als ein Wespenflügel und in der Farbe von indigoblauer Tinte, die aussah, als wäre sie über weißes Porzellan geflossen –, nicht beschädigt wurde. Sie blickte zur Tür. Er war von der Contessa gekommen. Das Glas mochte alles Mögliche in sich bergen – entwürdigend, verwirrend, unvorstellbar –, und hineinzublicken hätte so unabänderliche Folgen, wie sich von einem Dach zu stürzen. Ihre ausgedörrte Kehle schmeckte nach Asche ... die Erinnerungen des Comte verrieten ihr, dass das dünne Glas nur eine einfache Inschrift zuließ, dass die Erinnerung also kurz sein musste.

Die Haut in ihrem Nacken prickelte. Miss Temple ließ den Blick durch das Zimmer schweifen, als würde es ihr Kraft verleihen, wenn sie seine Wirklichkeit registrierte. Sie sah in das Glas.

Zwei Minuten später – sie schaute auf einmal zur Uhr – riss sie ihren Blick davon los. Ihr Gesicht war rot, obwohl das Betrachten des Glasstücks sie nicht angestrengt hatte: die eingefangene Erinnerung war das Studium einer Pergamentrolle ... des Plans eines Gebäudes, das sie nicht kannte.

Die Contessa hatte ihren strategischen Vorteil aufgegeben, um Miss Temple, einer Feindin, einen nicht hilfreichen Zeitungsausschnitt und einen ebenso nutzlosen Plan zu übermitteln. Vielleicht wäre beides brauchbar, wenn sie gewusst hätte, was sie bedeuteten ... aber warum sollte die Contessa di Lacquer-Sforza den Wunsch haben, Miss Temple noch weiter in ihre Angelegenheiten hineinzuziehen?

Unter Berücksichtigung der Neugier von Dienstmädchen versteckte Miss Temple die Zeitungsnote und das Glasquadrat unter einem Federhut, den sie nie trug. Die roten Umschläge, die jetzt beliebige Zeitungsausschnitte enthielten, ließ sie gut sichtbar auf ihrem Schreibtisch liegen.

Der Abend brachte lediglich eine kurz gefasste Nachricht von Mr. Pfaff: »Glashütte besetzt. Bleibe dran.« Da Ramper und Jaxon Nachrichten über Pfaff vermittelten, hörte sie von keinem der bei-

den etwas, und Pfaff selbst ließ weder am nächsten Morgen noch den gesamten nächsten Tag über von sich hören. Miss Temple spazierte durchs Hotel, zu den Mahlzeiten, in den Keller, aus einer Laune heraus sogar einmal auf das Dach, in der Hoffnung, den Mann im braunen Mantel auf der Straße zu erspähen. Sie sah nichts und tappte zurück zu dem rot beflockten Flur des obersten Stockwerks, wo Mr. Brine stand und wartete.

Die Abendausgaben waren angekommen und lagen in ihren Räumen auf dem Sideboard. Miss Temple nahm den Stapel mit beiden Händen und setzte sich an ihren Schreibtisch, wo sie die Zeitungen auf dem Schoß hielt, ohne einen Blick darauf zu werfen.

Die Fahrt nach Harschmort House dauerte mit dem Zug zwei Stunden, mit der Kutsche etwas länger und zu Fuß vielleicht einen ganzen Tag. Mr. Jaxon war seit fünf Tagen fort und Mr. Ropp ungefähr vierzehn Tage. Dass beide in das geheimnisvolle Harschmort entschwunden waren, bewies, dass Robert Vandaariff überlebt hatte. Wenn der Mann im braunen Mantel für Vandaariff arbeitete und Ramper verfolgt hatte, bedeutete das nicht, dass Ramper ebenfalls verschwinden würde?

Die Contessa hatte sie gefunden. Sie verschwendete Zeit. Ihre Feinde rührten sich.

Miss Temple warf die Zeitungen auf den Boden. Die Sonne ging unter. Sie suchte etwas in ihrer Tasche. Sie konnte nicht länger warten.

»Marie, meinen Reisemantel.«

Das Dienstmädchen war in dem Zimmer, das Miss Temple für geschäftliche Angelegenheiten nutzte, sicher untergebracht worden, die Hoteldiener in Hörweite zur Tür. Miss Temple verließ das Hotel erneut durch die Küche, Mr. Brine an ihrer Seite. Weil sie nicht wusste, ob sie beobachtet wurden, musste sie erst einmal davon ausgehen.

Die Kunstgalerie, wo die Arbeiten des Comte ausgestellt wurden, war geschlossen, und die Fenster waren dunkel.

»Ich nehme an, Sie können die Tür nicht öffnen.«

»Nicht ohne das Glas zu zerstören.«

Miss Temple umschloss ihr Gesicht mit den Händen und presste die Stirn auf die kalte Fläche. Die Galeriewände waren leer. Sie seufzte. Von einem früheren Besuch wusste sie, dass es sowieso nicht genug Platz für eine großformatige Leinwand gab. *Die chymische Hochzeit* musste in Harschmort sein.

Sie flüsterte Brine zu, ebenfalls hineinzuschauen. Als er mit dem Gesicht näher kam, sagte sie gleichmäßig und leise: »Hinter dem Tisch des Galeristen ist ein Spiegel. Im Spiegel – nicht umdrehen, Mr. Brine – kauert eine Gestalt im Schatten der Bierkutsche. Ist das vielleicht Ihr Mann im braunen Mantel?«

Brine saugte zischend die Luft ein.

»Hervorragend«, sagte Miss Temple. »Wir gehen weg, ohne ihn zu beachten. Ich bezweifle, dass der Mann allein ist, und bevor wir seine Kumpane nicht ausgemacht haben, könnten wir nichts tun.«

Sie hielten sich auf gut beleuchteten Straßen. An der nächsten Kreuzung beugte sich Mr. Brine zu ihr hinunter und flüsterte: »Wenn er Begleiter hat, dann haben sie sich nicht gezeigt. Wenn Sie erlauben, Miss, können wir ihn in die Falle locken.«

Brine umfasste ihren Ellbogen mit seiner riesigen Hand und führte sie zu einem schmalen Sträßchen mit unbeleuchteten Geschäften, wo das Kopfsteinpflaster mit zerbrochenen Kisten, Papier und Stroh übersät war. Sobald sie um die Ecke waren, verbarg Brine seinen massigen Körper geschickt hinter drei leeren Fässern. Sie ging weiter, zog die Pistole aus der Handtasche und tat dann so, als winke sie zu der Glastür eines Geschäfts. Sie hoffte, es würde so aussehen, als wäre Mr. Brine hineingegangen und ließe sie draußen warten.

Im hellen Schein der Straße tauchte eine Gestalt auf... deren Kopf wie eine Schlange hin und her ruckte. Miss Temple setzte ihr Schauspiel ungeduldig fort. Der Schatten kam näher und ging direkt an den Fässern vorbei...

Mr. Brine erhob sich, aber der Mann im braunen Mantel wurde von seinem Schatten gewarnt, wick dem geschwungenen Schlagstock aus und floh zurück in die Menge. Miss Temple stürzte den

beiden mit erhobener Pistole entgegen, jedoch vergeblich. Ihr Verfolger war gewarnt, und sie würden ihn nicht so leicht wieder erwischen.

Mr. Brine machte sich schwere Vorwürfe, was Miss Temples Geduld strapazierte, und sie fühlte sich genötigt, das Thema zu wechseln und ein Gespräch zu führen, obwohl sie lieber nachgedacht hätte. Sie hatten eine Kutsche genommen, und bei jedem Blick aus dem Fenster wurde der Mann an sein Versagen erinnert und begann zu murren.

»Ich sage es noch einmal, Mr. Brine, es hat nichts zu bedeuten – ich bin sogar froh, den Mann los zu sein, und jetzt kümmern wir uns um unsere eigentliche Angelegenheit an diesem Abend.«

Brine blickte weiterhin hinaus, und sein großer Kopf sah albern aus zwischen den Spitzenvorhängen, die sich an seinen Ohren bauschten. Miss Temple räusperte sich. »Unsere eigentliche Angelegenheit, Mr. Brine. Hören Sie zu.«

»Verzeihung, Miss.«

»Es wird noch zahlreiche Gelegenheiten geben, bei denen Sie Ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen können. Albermap Crescent, Nr. 32. Da seine Bewohner gestorben sind, brauche ich Sie, um uns Zugang zu verschaffen – vorzugsweise, ohne die Nachbarn aufzuscheuchen.«

Sie stiegen aus der Kutsche und warteten, bis das Hufgeklapper verhallt war. Die Nr. 32 befand sich im Zentrum des Bogens von Crescent und lag völlig im Dunkeln.

»Ich nehme an, es gibt einen Dienstboteneingang«, flüsterte Miss Temple. »Der ist unauffälliger.«

Mr. Brine packte sie am Arm. Die obersten Fenster waren mit rohen Holzbrettern vernagelt, doch aus einem der drei Ziegelschornsteine stieg eine Rauchfahne.

Sie eilten zum Seiteneingang. Die Steine darum herum waren mit einer körnigen Masse wie Mörtel bedeckt, und Miss Temple warf einen Blick zum Nachbarhaus hinüber, ob es repariert wurde.

Mr. Brine stemmte sich neben dem Schloss mit einer Schulter gegen die Tür und drückte mit seinem ganzen Gewicht, und die Tür gab mit lautem Krachen nach. Miss Temple schloss die Augen und seufzte. Sie folgte Mr. Brine hinein und schob die zerborstene Tür zu. In der Stille von Andrew Rawsbarthe' Speisekammer warteten sie ... aber es erfolgte keine Reaktion.

Sie zog den Kerzenstummel aus der Tasche, riss ein Streichholz an und führte sie zur Küche, wobei der Sand unter ihren Schuhen knirschte.

»Riechen Sie ... Kohl?«, flüsterte sie.

Brine schüttelte den Kopf. Vielleicht ein schwacher Rest von Rawsbarthe' letzter Mahlzeit. Mit einem Nicken trieb sie Brine vorwärts. Sie mussten den dritten Schornstein finden.

Der Herd im Hauptraum war kalt, und Mr. Brines Finger zog eine Spur durch den Staub auf der Anrichte. Die Vordertür war verschlossen und verriegelt. Die Treppe war steil, und das Holz reflektierte das Licht der Kerze wie ein dunkler Spiegel. Die alten Stufen knarnten, eine leise Beschwerde über ihr Eindringen. Als Miss Temple den leeren Treppenabsatz erreichte, richtete sie den Revolver nach oben. Brine nickte, den Schlagstock bereit. Doch die Treppe führte nicht weiter. Wenn Mr. Phelps das Haus als Versteck benutzte, musste es auf dem Dachboden ...

Tief unter ihnen war deutlich das Knarren der Speisekammer-tür zu hören. Miss Temple blies die Kerze aus. Plötzlich wurde ihr ganz mulmig. Hinter ihnen war eine Doppelreihe schmutziger Fußabdrücke zu sehen, die blass im Mondlicht schimmerte. Sie blickte auf ihre Stiefel herab und sah, dass sie von dem Mörtel an der Schwelle verdreht waren – eine phosphoreszierende Paste? Es war eine Falle gewesen. Ihr Aufenthaltsort würde dem Mann so genau angezeigt wie auf einem Plan. Verzweifelt rieb sie mit ihren Stiefeln über Rawsbarthe' Teppich und zog dann Brines Kopf zu sich herunter.

»Passen Sie auf die Treppe auf!«, zischte sie. »Überraschen Sie ihn. Ich suche den Weg nach oben.«

In **Rawsbarthes Schrank** schob sie in der Hoffnung, dass dahinter eine Leiter versteckt war, die dort aufgehängten Kleidungsstücke hin und her. Ihr Fuß blieb an einer geöffneten Truhe hängen, und sie geriet ins Stolpern, wobei sie beim Geruch nach Blut die Nase rümpfte. In der Truhe lag ein ungeordneter Haufen Kleidungsstücke – ohne Licht ließ sich unmöglich mehr erkennen –, allerdings bestätigten ihre Finger anhand der großen Menge steifen Stoffs, dass es viel Blut gewesen sein musste.

Sie tastete sich durch das Schlafzimmer. Ihre leuchtenden Fußabdrücke verschmutzten den Boden. Zwischen Waschbecken und Regal befand sich ein sechzig Zentimeter breites Stück Wand. Miss Temple fuhr darüber, bis sie mit einem Finger ein Loch entdeckte, darin ein übermalter Eisenring. Sie zog daran. Das Wandpaneel öffnete sich auf frisch geölten Scharnieren.

Sie eilte zurück und kam rutschend im Türrahmen zum Stehen. Mr. Brine lag flach auf dem Boden, einen Pistolenlauf fest an seinen Schädel gepresst. Ein Mann, dessen brauner Mantel bis unters Kinn zugeknöpft war, starrte Miss Temple an.

Im Dunkeln zu ihrer Linken vernahm sie ein Atmen. Sie wich zurück, entkam gerade noch rechtzeitig Händen, die sie packen wollten, stürzte durch das geöffnete Paneel und tastete nach einem Riegel, um es zu verschließen. Bereits die ersten Tritte ließen das Holz splintern, während sie zur Leiter stürzte und mit Händen und Füßen zu klettern begann. Oben kämpfte sie sich an einem Stück Leinwand vorbei und stolperte in die plötzliche Helligkeit einer Dachkammer. Neben dem eisernen Ofen stand ein großer, dünner Mann in Socken, der stahlblaue Uniformhosen und einen wollenen Seemannspullover trug. Er hatte sich nicht rasiert. Seine rechte Hand umklammerte eine langläufige Marinepistole, und in seiner linken – mit zitternden und dünnen Fingern – hielt er eine nicht angezündete Zigarette. Miss Temple schrie auf.

Doctor Svenson sank auf die Knie, legte die Pistole auf den Boden und streckte die blassen Hände aus, während er sanft sagte:

»Celeste ... du liebe Güte – Oh, mein liebes Kind ...«

Als das Paneel unten endgültig zersplitterte, rief er ihren Verfol-

gern mit durchdringender Stimme zu: »Bleiben Sie, wo Sie sind! Es ist Celeste Temple! Kein Grund zur Besorgnis, sage ich – warten Sie dort!« Er nickte ihr zu, und seine blauen Augen leuchteten. »Celeste, wie sind Sie hierhergekommen?«

Miss Temples Stimme war rau und ihre Kehle vor Überraschung und Zorn wie zugeschnürt.

»Wie ich hierhergekommen bin? Wieso sind Sie am Leben? Wie – ohne ein einziges Wort – ohne ...« Sie stieß ihre Pistole gegen die seine. »Wir hätten uns gegenseitig erschießen können! Ich hätte Sie erschießen sollen!« Ihre Augen brannten. »Stellen Sie sich vor, wie ich geweint hätte, wenn ich Sie erneut tot angetroffen hätte.«

Mr. Phelps hatte ihr Kakao in einem Metallbecher gereicht, aber Miss Temple hatte nicht die Absicht, ihn zu trinken. Sie saß auf einem Holzstuhl neben dem Ofen, Svenson – der seine Stiefel angezogen hatte – neben ihr mit einem eigenen Becher. Der verlegene Mr. Brine saß auf dem, was offensichtlich das Bett des Doktors war und dessen Rahmen unter seinem Gewicht nachgab. Neben Brine standen Mr. Phelps – schütter und mit gequältem Blick, wenn auch nicht mehr so offensichtlich krank aussehend – und ein helläugiger Mann, vorgestellt als Mr. Cunsher, dessen voluminöser brauner Mantel jetzt auf einem Bügel hing. Ohne ihn sah Cunsher wie ein gepflegter Waldbewohner aus, mit einer Wollweste und flickenbesetzte Hose, und im Gegensatz zum Doktor penibel sauber.

»Celeste«, sagte Svenson nach einer weiteren vollen Minute des Schweigens, »Sie müssen mir glauben, ich wollte nichts mehr als mit Ihnen zu sprechen.«

»Die Verletzungen hätten den Doktor eigentlich töten müssen«, erklärte Phelps. »Er war wochenlang ans Bett gefesselt ...«

»Es war ein großes Glück, dass der Säbel die Rippen getroffen hat, ohne weiter einzudringen«, sagte Svenson. »Ein erheblicher Blutverlust, aber was ist schon Blut? Mr. Phelps hat mir das Leben gerettet. Er hat seine Fehler eingesehen, und wir haben uns zusammengetan.«

»Wie ich sehe.«

Svenson seufzte verzweifelt. »Meine liebe ...«

»Wenn man Ihnen gefolgt ist, sollten wir gehen«, murmelte Cunsher. Er sprach mit einem Akzent, den Miss Temple nicht zuordnen konnte.

»Man ist uns nicht gefolgt«, widersprach Brine barsch.

»Cunsher war unsere Augen«, sagte Phelps.

Miss Temple rümpfte die Nase. »Er war in Parchfeldt.«

»Und er hat Ihr Hotel überwacht. Ihre Bewegungen wurden von unseren Feinden beobachtet. Und Ihre Männer ...«

»Wurden geschnappt«, sagte Miss Temple. »Als sie nach Harschmort gefahren sind, ich weiß.«

»Celeste«, Svensons Stimme war unglaublich sanft, »Sie waren sehr mutig ...«

Miss Temple widerstand dem Bedürfnis, ihm den Kakao ins Gesicht zu schleudern. »Chang ist tot. Eloise ist tot. Sie erzählen mir, dass ich beobachtet werde und dass meine Bemühungen untergraben wurden. Wenn ich Sie finden konnte, steht es dann um Ihre Bemühungen besser? Es würde mich nicht überraschen, wenn die Contessa sich ins Nachbarhaus gesetzt hätte, nur um über Ihr sinnloses Versteckspiel zu lachen.«

Niemand sagte etwas. Miss Temple sah Zweifel in Cunshers Gesicht und Verachtung auf Phelps'. Mr. Brine blickte zu Boden. Doktor Svenson nahm ihr sanft den Becher aus der Hand und stellte ihn auf den Boden. Dann ergriff er Miss Temples Hände mit seinen, deren Finger lang und kalt waren.

»Ich sage, Sie sind mutig, Celeste, weil Sie es sind – viel mutiger als ich. Verzweiflung schenkt jedem die Stärke eines Helden. Eine wahre Heldin im Leben zu sein ist etwas anderes.«

Miss Temple hob grollend eine Schulter. Doktor Svenson blickte zu den anderen.

»Und ich nehme an, sie hat recht. Wir sollten sofort aufbrechen.«

Sie gingen zügig im Gänsemarsch zwischen den Häusern hinter Albermap Crescent hindurch. Phelps vorneweg, dann der Doktor und

Miss Temple, und Mr. Brine bildete die Nachhut. Mr. Cunsher war geblieben, um sämtliche Beweise ihres Aufenthalts im Ofen zu verbrennen. Er würde später zu ihnen stoßen.

»Warum können wir nicht einfach ins Boniface zurückkehren?«, fragte Miss Temple

»Weil ich nicht vorhabe, mich in die Hände meiner Feinde zu begeben«, flüsterte Phelps, ohne sich umzudrehen. Er winkte sie durch ein ramponiertes schmiedeeisernes Tor. »Ducken Sie sich... und nicht sprechen... mit ein wenig Glück sieht uns niemand...«

Hinter dem Tor befanden sich verlassene Häuser, aufgerissene Gehwege, von Unkraut überwuchert, und ein offener Anger. In der Dunkelheit konnte Miss Temple eine Unzahl Stoffzelte und flackernde Laternen ausmachen, dazu Gesprächsfetzen in fremden Sprachen. Svenson nahm ihre Hand. Sie fragte sich, ob sie die von Mr. Brine nehmen sollte, damit keiner verlorenging, aber sie tat es nicht. In der Nähe eines Zelts bellte ein Hund, und überall erhob sich Gekläff. Die Gruppe rannte los und ließ die Rufe hinter sich, die den Hunden folgten, Herausforderungen an vorüberstreichende Geister.

Der Weg endete an einer hohen Steinmauer. Phelps betastete sie wie ein Blinder. Miss Temple blickte zurück. Der Hund hatte die anderen erneut mit seinem Gebell angesteckt.

»Ich nehme an, das ist Mr. Cunsher«, flüsterte Brine.

»Wer ist Mr. Cunsher?«, fragte Miss Temple.

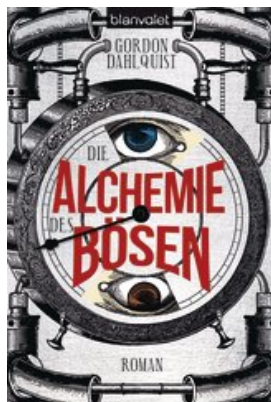
»Ein Mann, der dem Ministerium bekannt ist«, erwiderte Svenson. »Sie würden ihn einen Spion nennen.«

»Aber nicht von hier.«

»Nicht mehr als Sie oder ich, was für ihn spricht, nachdem diese Stadt eine Schlangengrube ist...«

Miss Temple bemerkte, dass der Doktor leise den Mariner Revolver gezückt hatte.

»Endlich... endlich«, brummte Phelps, und sie hörte, wie sich ein Schlüssel drehte. »Los, hinein und die Treppe hinauf.«



Gordon Dahlquist

Die Alchemie des Bösen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 640 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38014-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2013

Die teuflische Verschwörung der Traumfresser geht weiter ...

Die reiche, junge Erbin Celeste Temple wollte nie eine Heldin sein. Doch nun ist ihr Verlobter tot (woran sie nicht ganz unschuldig ist), ihre Gefährten, der Arzt Dr. Svenson und der Auftragskiller Kardinal Chang, wurden ermordet, und ihre Erzfeindin, die niederträchtige Contessa Lacquer-Sforza, ist wieder einmal entkommen. Es liegt allein in Miss Temples zierlicher Hand, die teuflische Verschwörung der Traumfresser aufzuhalten, deren Ziel es ist, mithilfe einer alchemistischen Erfindung die Welt zu unterwerfen ...